

Was die Beringungen anderer Zentralen über den Zug auf Helgoland neu ergeben haben.

Dänische Vögel.

Sturmmöwe K 3194 Skovgaard, ber. pull. VII. 23 auf Dybsö bei Seeland, erl. 1. IX. 23 Helgoland.

Brandseeschwalbe H 45 Skovgaard, Beringungsort nicht erfahren, erl. 6. VIII. 23 Helgoland.

Sperber Nr. ? Skovgaard. Da der Ring vom Erbeuter des Sperbers, oder vielmehr von dessen Kindern verloren wurde, ehe er uns gemeldet wurde, läßt sich nur seine dänische Herkunft feststellen. Erl. 5. od. 6. XI. 23 auf Helgoland. Mit solcher Interesselosigkeit hat man heute auf Helgoland zu rechnen.

Holländischer Vogel.

Brandseeschwalbe Mus. Leiden 34312, ber. pull. 29. VI. 23 in Kerkwerve auf der Insel Schouwen, erl. 12. VIII. 23 vor Helgoland.

Beiträge zu einer Geschichte der deutschen Vogelkunde.

Von **Erwin Stresemann.**

Schon vor Jahrzehnten wurde im Kreise der Deutschen Ornithologischen Gesellschaft der lebhafteste Wunsch nach einer ornithologischen Bibliographie Deutschlands geäußert. Noch immer ist er unerfüllt geblieben, sehr zum Schaden einer gründlichen Bearbeitung unserer heimischen Vogelfauna. Heute ist es fraglicher denn je, ob sich ein mit dem Stoff gut vertrauter Ornithologe finden wird, der diese Riesenaufgabe in Angriff zu nehmen bereit ist.

Sehr unvollkommen zusammengestellt und, was wichtiger ist, nach ihrer Bedeutung für die Entwicklung der deutschen Ornithologie hin untersucht¹⁾, sind in erster Linie noch die Schriften der vor-linnéischen Periode; und doch ist ihre Kenntnis von großer Bedeutung nicht allein für den Historiker, der erfahren will, wie der Bau unseres Wissens entstand, sondern auch für alle, die den Wandel der deutschen Vogelfauna im Laufe der

¹⁾ Wie das erst jüngst für Dänemark in so vollendeter Weise durch E. L. Schiöler in seinem großen Werk „Danmarks Fugle“ geschehen ist.

Jahrhunderte zu verfolgen bestrebt sind. Diese Lücke unseres Schrifttums sollen die folgenden Zeilen ausfüllen helfen.

Die Grundlage aller ornithologischen Landesforschung in Deutschland hat bekanntlich, wenn man die Schriften des Mittelalters übergehen will, Gesners erstmalig 1555 in lateinischer Sprache erschienenen Vogelbuch geliefert, zu dessen Zusammenstellung sich der gelehrte Züricher die Mitwirkung einiger deutscher Vogelkenner gesichert hatte¹⁾. 1603 erschien dann, als älteste Lokalornis, welche die Geschichte kennt, des trefflichen Hirschberger Arztes Caspar Schwenckfeld (1563—1609) *Aviarium Silesiae*. Von ganz unbedeutenden und gelegentlichen Bemerkungen abgesehen, findet sich dann der landläufigen Meinung nach im deutschen Schrifttum weit über 100 Jahre lang nichts Ornithologisches. Erst durch das 1734 begonnene und 1763 abgeschlossene Tafelwerk J. L. Frischs „Vorstellung der Vögel Deutschlands“ und die posthum erschienenen Vogelbücher des trockenen Danziger Stadtsekretärs J. Th. Klein (1750, 1759) sei, so nahm man an, der Bann gebrochen und das Interesse an der heimischen Vogelwelt bei uns wachgerüttelt worden; bis dann endlich in den neunziger Jahren des XVIII. Jahrhunderts mit den Werken Matthaeus Bechsteins und Andreas Naumanns die Aera der wissenschaftlichen biologischen Forschung einsetzte.²⁾

Diese Ansicht ist jedoch durchaus irrig. Es war mir eine besondere Freude, meine Nachforschungen durch die Entdeckung belohnt zu sehen, daß bereits in den beiden ersten Dezennien des XVIII. Jahrhunderts deutsche Vogelkenner von vortrefflichen Gaben die Feder geführt haben, und weiter, daß Deutschland die Ehre für sich in Anspruch nehmen darf, die ersten wahrhaft

¹⁾ Aelter, aber inhaltlich noch sehr dürftig ist des Engländers Turner „*Avium praecipuarum historia*“, Coloniae 1544.

²⁾ So schrieb noch kürzlich ein so hervorragender Kenner alter Literatur wie Herman Schalow: „Als Frisch sich eingehender mit der Zoologie zu beschäftigen begann, war seine Zeit, trotz der Vorarbeiten durch Albertus Magnus, Konrad Gesner und Ulysse Aldrovandi, die das zoologische Wissen ihrer Zeit beherrschten, auch in der Vogelkunde noch völlig im Bann aristotelischer Weltanschauung. Erst Frisch's Werk über die deutsche Ornithologie brachte einen nachhaltigen Umschwung in der Erkenntnis des Vogels und seines Lebens, der die Brücke zu den großen Arbeiten eines Matthaeus Bechstein, Joh. Friedr. Naumann und Ludwig Brehm geschlagen hat“ (Beiträge zur Vogelfauna der Mark Brandenburg, 1919, p. 517).

bedeutenden Erforscher der Lebensweise europäischer Vögel hervorgebracht zu haben. Deren Namen lauten: Ferdinand Adam Freiherr von Pernau und Johann Heinrich Zorn.

Die ornithologische Forschung ist bei uns in ihrem Beginn vornehmlich aus zwei Quellen gespeist worden: aus der Freude an Jagd und Vogelstellen auf der einen Seite, aus der Vogel Liebhaberei auf der anderen. Es bedeutet einen wesentlichen Schritt auf dem Wege zur wissenschaftlichen Einstellung, wenn ein Autor auch für solche Vögel Interesse bekundet, die weder für die Küche noch für den Käfig von Bedeutung sind.

Noch ganz mit den Augen des Jägers und Fängers schildert Johann Conrad Aitinger (1577—1637), den wir nebenbei erwähnen wollen, ehe wir zu den vergessenen deutschen Vogelkennern übergehen, die gefiederten Bewohner von Wald, Feld und Wasser. Sein erstmalig 1626 zu Rothenburg erschienenenes Buch: „Kurtzer und Einfeltiger bericht von dem Vogelstellen [etc.]“ fördert die Kenntnis des Vogel Lebens kaum ernstlich; neben einigem selbst Erfahrenen trägt Aitinger ohne gehörige Kritik sehr viel Fabelhaftes vor¹⁾. Auf eine wesentlich höhere Stufe stellt sich bereits der folgende Schriftsteller:

¹⁾ Die späteren Ausgaben (1653, 1681, 1688) tragen den Titel: Bericht vom Vogelstellen, oder Jagd- und Weydebüchlein vom Vogelfangen.

Ein geistiger Diebstahl an Aitinger wurde 1717 durch Caspar Schröder verübt, dessen (1728, 1760 und 1762 erneut aufgelegtes) Buch Neue lustige und vollständige Jagd-Kunst, so wol von den Vögeln als auch anderen Thieren. Franckfurt und Leipzig bey Hieron. Philipp Ritscheln 1717

in seinem Hauptteil nichts anderes ist als eine Neuauflage des Aitingerschen „Berichts vom Vogelstellen“, obwohl dieser Umstand verheimlicht wird. Ein alter Referent bemerkt hierzu: „So pflegen alte Bücher, so aus der Nachfrage gekommen, in neue *metamorphosiret*, und gleichsam durch eine *metempsychosin* Conrad Aitingers Jagd- und Weydebüchlein in Caspar Schröders Jagd-Kunst verwandelt zu werden. Ich glaube gar Caspar Schröder seye sein Tag auf keiner Jagd oder Vogel-Heerd gewesen“. (Neue Bibliothek oder Nachricht und Urtheile von neuen Büchern. 57. Stück. Frankfurt und Leipzig 1717, p. 592.)

Wolfgang Helmhard Freiherr von Hochberg (1612—1688).

Der Verfasser, einem alten österreichischen Geschlechte entstammend, zog als Jüngling während des Dreißigjährigen Krieges mit den Kaiserlichen Heeren bis nach Bremen und Holstein. 1665 verkaufte er, um den Bedrückungen zu entgehen, denen er als Protestant in Oesterreich ausgesetzt war, seine in der Gegend des Hausruck gelegenen Güter und übersiedelte nach Regensburg.¹⁾ Im Alter von 70 Jahren veröffentlichte er ein zweibändiges, als oekonomische Encyclopaedie für die Kulturgeschichte des XVII. Jahrhunderts hochbedeutsames Foliowerk:

Georgica curiosa, Das ist: Umständlicher Bericht und klarer Unterricht von dem Adelichen Land- und Feld- Leben [etc.]. Nürnberg 1682.

Wer eine Geschichte der deutschen oder österreichischen Ornithologie zu schreiben vorhat, darf an dem II. Bande dieses Werkes nicht vorübergehen. Der Verfasser offenbart sich im Elften Buch („Wasser-Lust“) und im Zwölften Buch („Holtz und Weidwerk“) als ein Mann, der mit offenen Augen durch die Natur ging und manches von dem, was ihm draussen an der Vogelwelt aufgefallen ist, für wichtig genug hält, mitgeteilt zu werden. Reich sind seine Erfahrungen an gekäfigten Singvögeln, mit denen er sich offenbar viel abgegeben hat; er vervollständigt ihre Mitteilung durch Citate aus dem damaligen Handbuch für Vogelliebhaber, G. P. Olina's (erstmalig 1622 erschienener) *Uccelliera*. Den Ehrgeiz, eine Ornithologie zu schreiben, besitzt von Hochberg keineswegs; wer sich über manche kleineren Vögel, die weder „zur Kuchen“ noch für den Käfig taugen, unterrichten wolle, dem empfiehlt er in den „*Libris Ornithologis*“ nachzusuchen.

Sehr bezeichnend für den Freiherrn von Hochberg ist es, dafs er im Gegensatz zu Aitinger und manchen der späteren Schriftsteller den Glauben an die Autorität der alten berühmten Gelehrten verloren hat. Er vermeidet zwar in der Regel, gegen sie aufzutreten, und beschränkt seine Kritik darauf, das ihn unwahrscheinlich Dünkende aus ihren Schriften nicht zu übernehmen; zuweilen aber geht er weiter. „Gesnerus schreibt [vom Kreuz-

¹⁾ Biographisches in: Ersch und Gruber, *Allgem. Encyclopaedie*, 2. Section, 9. Theil, 1832, p. 109—110.

schnabel], so er genug getrunken, werffe er das Wasser mit seinem Schnabel aus dem Geschirr, und meynet, er thue es aus Verdruss, daß er sein gekrümmtes Maul nicht ansehen mag; Ich achte aber mehr dafür, es geschehe aus Neid, wanns anders die Warheit ist“.

Hier einige weitere Sätze aus der „Georgica curiosa“:

Von dem Trappen. „Ist eine Art von den grossen wilden Hünern, wird zwar in Oesterreich selten, aber desto mehr in Ungarn gefunden“. — Von den Raigern. „In Oesterreich befinden sich meistentheils die blauen und aschenfarbigen Raiger . . . Die weissen Raiger finden sich in Ungarn, allda ich bey Donnerskirchen am Neusiedler See selbst einen geschossen“¹⁾. — „Der Pluvier [Triel] wird in unseren Landen gar selten, viel und häufig aber in Frankreich gefunden“. — „Die Kottlerchen (oder Häubel-Lerchen, die man in Oesterreich Kottmünch, und zu Latein *Galeritum* nennet) bleiben den gantzen Winter bey den Häusern, bey den Ställen, Scheuren, auf der Landstrassen, und auf den Miststätten“. — „In Schlesien bey den Dörfern, werden auf die hohen dicken Bäume, kleine viereckichte, doch etwas langlicht-formierte Kästlein angehenckt, oft zwanzig dreissig auf einem Baum, darein nun nisten die Stahren, und mit denen werden die Jungen getheilet, haben also die Leute jährlich ihr gewisses Einkommen dabei“²⁾. — „Wann sie [die Canari-Vögelein] Junge haben, ist ihre beste Speise Ameis-Eyer, die man zu Regensburg und Nürnberg im Sommer häufig auf den Marckt bringet, und sie mit Köpfeln ausmisset“. — „Der Steinrötel ist ein sonderlicher anmuthiger lieblichsingender Vogel . . . an dem Fluss Etsch, wo er in den Tyrolischen Gebürgen gränztet, wird er in den Schroffen und Felsen gefunden; Ich habe sie auch in Unter-Oesterreich bei Zebing und Schönberg, und zu Drosendorff in den alten Gemäuern gesehen . . Sie haben zwey, drey, bisweilen auch vier Junge, in den Felsen müssen sie allein durch die Jäger und Gemensteiger

1) Vgl. hierzu J. Schenck, Die einstigen und gegenwärtigen Brutkolonien der Edelreiher in Ungarn; Beilage zu Aquila XXV, 1918, p. 38.

2) Desselben Brauches gedenkt im Jahre 1744 F. E. Brückmann: „agricolae in Lusatia, Silesia et aliis regionibus cistulas ligneas cum foramine parant et circa sua domicilia ad arbores suspendunt [etc.]“. (Epistolae itin., Cent. sec., ep. it. XVII). Vgl. auch die Bemerkung von Pernau's, unten p. 616.

bekommen werden“. — Die Blauracke „wird unferne von der Elb im Luchauer Wald gefunden . . . Ich weifs mich zu erinnern, dafs, als etliche commendierte Völcker Anno 1637 bey Guben in Nieder-Laussnitz auf einem Dorff eine Feltweges davon, etliche Tage stille gelegen, dass dabey ein kleiner Wald von etlichen grossen bey einander stehenden Eychbäumen gewesen, darauf diese Vögel fast auf allen Bäumen Nester gehabt, und ich ihrer selbst etliche geschossen. . . In Oesterreich wird er gar selten, und nur bisweilen einschüchtig gesehen; in Ungarn aber soll er bekannter seyn.“

Die über die Vögel handelnden Kapitel der vielgelesenen *Georgica curiosa* haben gerade dadurch, dafs sie ohne gelehrtes Beiwerk abgefafst wurden, der Vogelwelt gewifs manche Freunde erworben. von Pernau, von Göchhausen, Frisch, auch Zorn beziehen sich mehrfach auf Angaben des Herrn von Hochberg. Aber sehr bald konnten die curiosen Liebhaber zu gründlicheren und dabei wohlfeileren Lehrbüchern greifen.

Hermann Friedrich von Göchhausen (1663 — ca. 1735).

Cum venabere, licebit auctore me,
ut panarium et lagunculam, sic etiam pugillares feras. Experieris, non Dianam
magis montibus, quam Minervam inerare.
Plinius, *Epistolae*.

Mit Hermann Friedrich von Göchhausen tritt der erste Waidmann auf den Plan, der es sich angelegen sein läfst, die Naturgeschichte aller Vögel seiner Wälder unvoreingenommen zu ergründen.

Sein zum ersten Mal im Jahre 1710 zu Nordhausen anonym gedrucktes Buch

Notabilia venatoris, oder Jagd- und Weidwercks Anmerkungen, wie es zeithero bey der löblichen Jägerei insgemein gehalten etc., it. aller bekannten Vögel Eigenschaften, von einem die Jägerey liebenden Weidemann, welcher gerne in Wäldern hörete der Vögel Gesänge
[VI + 188 + XVI pp.; fol.]¹⁾

¹⁾ So citiert nach W. Blasius, die *Faunistische Literatur Braunschweigs* 1891, p. 26. Ich habe die Erstausgabe nicht zu Gesicht bekommen. In den späteren Auflagen ist der Untertitel stark gekürzt. Der volle Name des Verfassers wird zuerst in der 3. Weimarer Ausgabe genannt.

hat mehrere verbesserte und vermehrte Auflagen erlebt (Nürnberg 1718, 1727, 1731, 1737; Weimar 1719, 1722, 1734, 1740, 1751, 1764¹⁾) und zweifellos viel zur Verbreitung ornithologischen Wissens beigetragen.²⁾)

Bei meinen Nachforschungen nach Lebensdaten des Verfassers haben mir die Herren Hugo Hildebrandt (Altenburg) und Pfarrer Franke in Buttstedt sowie das Pfarramt von Ottstedt bei Magdala wertvolle Hilfe geleistet. Es liefs sich folgendes ermitteln: Die Familie von Göchhausen stammt aus Ostfriesland (Oldenburg?) und hat die Rittergüter Buttstedt, Ottstedt und Nermsdorf bei Weimar besessen. Hermann Friedrich von G. wurde auf dem Freigut Ottstedt bei Magdala als einziger Sohn des Junkers Franz Hermann von G. geboren und am 5. März 1663 getauft. 1688 trat er als Jagdjunker in den Hofdienst; 1696 figuriert er bereits als herzogl. sachs.-weimarer Oberjägermeister, welches Amt er mindestens bis zum Jahre 1732 bekleidet hat. Am 11. November 1689 verehelichte er sich mit Maria Elisabeth Reiss von Eisenberg, ältester Tochter des ehem. Kammerjunkers und Landeshauptmanns zu Weimar Friedrich Reiss von Eisenberg. Eine dieser Ehe entsprossene Tochter erhielt bei ihrer Verheiratung mit Georg Friedrich Ernst von Görlitz (vor 1728) das adel. Freigut Ottstedt als Mitgift. Nach dem Aussterben des Buttstedter Zweiges der Familie von G. (1713) gingen auch Burg, Güter und Gerichtsbarkeit in Buttstedt auf Hermann Friedrich von G. über. Sein Todesjahr konnte ich nicht feststellen³⁾.

¹⁾ Ich kenne nur die Weimarer Ausgaben (8^o) von 1719 und 1751 und citiere nur die erstere.

²⁾ Auch dem Buche von Göchhausens ist das Schicksal zuteil geworden, von Leuten, die in der Vogelkunde nicht die geringste Erfahrung hatten, stillschweigend ausgeschrieben zu werden. Am weitesten ist darin gegangen Heinrich Wilhelm Döbel in seinem erstmalig 1746 (später 1754, 1782, 1785) aufgelegten Buch

Neueröffnete Jägerpraktica, oder der wohlgeübte und erfahrene Jäger.

Die Abschnitte, in denen Döbel über die Vögel handelt, geben sich bei näherer Prüfung als einen Auszug aus den „Jagd- und Weidwerks-Anmerckungen“ zu erkennen, mit geringer Veränderung des Satzbaus und einiger Aüsdrücke.

³⁾ Die Vorrede zur 3. Weimarer Auflage seines Buches ist datiert „Weimar, den 14. Martii 1734“. Schon die 4. Weimarer Auflage (1740) hat kein eigenes Vorwort; vermutlich war der Verfasser inzwischen gestorben.

Von Göchhausen bespricht auf 94 Oktavseiten etwa 110 Vogelarten, die „hier zu Lande“, das heisst also im Weimarischen mit Einschluss des Thüringer Waldes, vorkommen. Von einigen weisst er sehr wenig zu sagen, bei den meisten aber geht er in knappen klaren Sätzen auf Fortpflanzung, Nahrung, Zug und sonstiges Verhalten ein. Nicht immer sind seine Angaben einwandfrei, da er manches wohl nur vom Hörensagen kannte, anderes aus älteren Quellen übernahm, wozu u. a. auch des Freiherrn von Hochberg „Georgica curiosa“ und des Freiherrn von Pernau „Unterricht“ gehörten. Dem Ziegenmelker schreibt er 4 Eier zu, vom Habicht behauptet er, dass er nur 14 Tage brüte. Das sind Irrtümer, die darauf hindeuten, dass er sich allzu oft auf Mitteilungen Anderer (seines Forstpersonals?) verliess. Die jagdbaren Vögel behandelt von Göchhausen mit besonderer Liebe und Sachkenntnis. Vom Trappen berichtet er u. a.:

„Es nehret sich derselbe Sommers-Zeit, und zwar ehe die Körner werden, mit grünen Saamen, hernachmahls geniesset er nichts als Körner, Winters-Zeit aber hat er wieder die Korn- und Rübe-Saat, sonderlich ist dieses zu merken, dass ein Trappe, wenn er Lerchen oder andere kleine Vögel, auch Hünen- und Wachtel-Bruthen gewahr wird, diese Jungen, wenn sie erstlich auskommen, ganz verschlucken und zu schanden machen soll.

Es leget der Trappe seine Brut oder Eyer gemeinlich in das, im Früh-Jahre bestellte Haffer-Feld und zwar suchet er gerne solche Hange, welche denen *Passagen* und Wegen entfernt sind, badelt nur eine unvermerckte Grube in die Erde, und leget solche seine Eyer auf den bloßen Erdoden, hat niemahls mehr als zwei Eyer, welche weis-gelbe und der Gröfse zwischen Welschen-Hun und Gänse-Ey sind. Und zwar ist dieses von ihm sonderlich zu merken, dass er, ohnerachtet er sonst ein ungemein scheuer Vogel ist, dennoch auf seiner Brut sehr feste sitzt, wann er aber davon aufzustehen *forciret* wird, so lässt er seine Brut nicht mehr an diesem Ort, sondern trägt selbige (vermuthlich unter denen Flügeln oder mit den krummen Halse) hundert, auch weniger, oder mehr Schritte fort, und brutet alsdann dieselbige, wenn er nicht weiter geschreckt wird, nach vierwöchentlicher Zeit aus, führet darnach die Jungen, so bald sie fortkommen können, ins Getraide in Sicherheit. Sonsten ists ein Vogel der Herbst-Zeit, wie anderes wildes Gevögel wegziehet, und im Früh-Jahre wieder kömmt, doch bleiben derselben unterschied-

liche in denen warmen Feldern, und erhalten sich Winters-Zeit mit obgemeldetem Geässe.“

Das Pfaltzen der Trappen „geschicht in der Fasten-Zeit, und hat derselbe nicht ein Hun, sondern unterschiedliche, gleich dem Auer-Hahn, er breitet sich bey der Pfaltze mit seinen Federn und Schwantze, gleich einem Calecutischen Hahn, doch ist von ihme kein Laut, wie bey dem Auer-Hahn, zu vernehmen. Sonsten sind es um diese Zeit, auff seines Gleichen bosshafte Vögel, indem dieselben öftters sich sehr treten und schlagen“.

Die Waldschnepfe kommt nach unserem Autor im Gegensatz zu anderen Vögeln gern mit dem Winde und läßt sich von demselben treiben und gerne fortwehen, „wie solches die Erfahrung, zumahl im Frühjahr, genugsam bezeuget.“ Von der Himmelsziege heist es, „dafs, wenn sie gesprengt wird, dieselbe in die Luft hinaus steigt, und hernachmahls einen krummen Bogen wiederum herabwärts flieget, und einen solchen vernehmlichen zitternden Laut, welches sie mit denen Fittigen thun soll, von sich hören lässet, dafs man sich darüber verwundern muß“¹⁾. „Die Hecke des Grienitzes [Kreuzschnabel] betreffend, so ist an deme, dafs er seine Junge in der gröfsten Kälte ausbringt; die Ursache dessen möchte wohl diese seyn, dafs er seinen Zug nicht zu uns im Frühling alleine, sondern auch im Herbst thut, und zwar bey dem letztern in desto gröfserer Anzahl, je vielfältiger der fichtene Saamen, als seine Nahrung, hiesiger Lande gerathen ist. Und wenn er denn dergleichen öhlichten Saamen die Zeit über bis im Winter genießet, so mag ihm selbiger so dann wohl zu einer Geilung, und *consequenter* zur Vermehrung nöthigen“.

Wir wollen uns bei diesem schlichten Naturfreund, dessen Einstellung zur Vogelwelt den strahlenden Morgen deutscher Ornithologie ankündigt, nicht länger aufhalten, sondern uns nunmehr seinem um vieles bedeutenderen Zeitgenossen zuwenden, unter dessen geistigem Einfluß von Göchhausen unverkennbar schon standen hat.

¹⁾ Als Urheber der (irrigen) Theorie des Flügelmeckerns wurde bisher Joh. Andreas Naumann angesehen, der diese Ansicht jedoch 89 Jahre nach von Göchhausen ausgesprochen hat (Naturgeschichte III, 1, 1799, p. 19).

**Ferdinand Adam Freiherr von Pernau
(1660—1731).**

Retia cum pedicis, laqueosque artesque dolosas
tollite, nec volucres viscata fallite virga.

Perdite, si qua nocent, verum haec quoque perditae tantum;
ora vacent epulis, alimentaque congrua carpant.

Der Mann, der im Jahre 1716 diese Verse Ovids zum Prooemium eines Vogelbuches erwählte, konnte wahrlich kein Geisteskind des 17. Saekulums mehr sein. Hinweg mit den Netzen und Schlingen — erforschet lieber die Natur der Vögel! Welch unerhörte Worte im Zeitalter der plattesten Genußsucht!

Johann Ferdinand Adam Pernauer Freiherr von Perney entstammte einem alten Tiroler Geschlecht, das im 17. Jahrhundert in Unterösterreich landständig wurde. Dort hat Ferdinand Adam, im Jahre 1660 als älterer Sohn des Freiherrn Georg Ferdinand geboren, seine Jugend verbracht. Um 1670 sah sich sein Vater seines evangelischen Bekenntnisses wegen genötigt, mit seiner Familie nach Sulzbach auszuwandern, wo er 1687 starb. 1676 liefs sich Ferdinand Adam gemeinsam mit seinem Bruder an der Universität Altdorf immatrikulieren; später finden wir ihn in Sulzbach als Regierungsassessor und Kammerjunker des Pfalzgrafen. 1690 siedelte er nach Coburg über und wurde dort Consistorialrat und Kammerjunker des Herzogs Albrecht, 1694 Hofrat, und nach dem Tode des Herzog (1699), der den langwierigen coburgischen Successionsstreit zur Folge hatte, fürstlich sächsischer gemeinschaftlicher Hof- und Regierungsrat, auch herzogl. sachs. gothaischer und sachs. meiningischer Geheimer Rat. ¹⁾ Nach 1730 ist er, ohne Nachkommen zu hinterlassen, auf seinem Gute Rosenau

¹⁾ Biographisches nach: Joh. Caspar Wetzel, Das jetzt lebende, geehrte und gelehrte Coburg. Itzipoli 1718, p. 2—3; derselbe, Analecta hymnica II, Gotha 1756, p. 592—594; Amarantes, Historische Nachricht von defs löblichen Hirten- und Blumenordens an der Pegnitz Anfang und Fortgang, Nürnberg 1744, p. 520—524; E. von Steinmeyer, Die Matrikel der Universität Altdorf, II. Teil, Würzburg 1912, p. 420. — Für wertvolle Literaturhinweise bin ich zu grossem Dank in erster Linie verpflichtet den Herren: Dr. Reicke, Direktor des Nürnberger Stadt-Archivs, Dr. Heerwagen, Hauptkonservator am Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg und Prof. Dr. Krieg, Direktor der Coburger Landesbibliothek.

bei Coburg (in dessen Besitz er schon vor 1700 gelangt war) gestorben.

Soviel hatte ich mit großer Mühe über das Leben F. A. von Pernaus in Erfahrung bringen können und hegte bereits keine Hoffnung mehr, dieses kurze Lebensbild vervollständigen zu können, als eine auf gut Glück an das Pfarramt Unterlauter bei Coburg gerichtete Anfrage von ganz unerwartetem Erfolge gekrönt war. Herr Pfarrer Dr. Siegel hatte nämlich die Liebenswürdigkeit, mir folgende Antwort zu erteilen:

„Mit Ihrer Anfrage haben Sie insofern großes Glück gehabt, als der einzige Grabstein, den wir in unserer Kirche haben, der des Ferdinand Adam Pernaus ist. Es ist ein Alabasterepithaph mit einer eiförmigen beschrifteten (Sandstein?-)platte in der Mitte. Auf beiden Seiten finden sich je vier Wappen, die ich Ihnen leider nicht beschreiben kann, da ich kein Wappenkundiger bin und die Wappen zum Teil auch ein wenig undeutlich sind. Die Unterschriften der Wappen lauten von oben nach unten 1) links: Freiherr von Perney, Freiherr von Llomb, Hilsenbeck Tühsenhausen; 2) rechts: Baumgarten von Holenstein, v. Hohnegg, Spilr v. Mitterberg, Flufshart zu (abgebrochen). Ich muß hierbei allerdings offen gestehen, daß ich nicht für richtige Lesung aller Buchstaben einstehen kann. Das Wappen derer von Perney ist oben in der Mitte in größerem Format wiederholt. Um die Schriftplatte läuft ein Blumengewinde mit einem Schriftband, auf dem folgendes steht: Zugeseelt / den Leib / hab ich der / Erd / das gute / Gerücht / der Welt / und mei / ne Seel / allein / dem / Heyland /.

Die Inschrift selbst lautet:

„Gebeine und Aschen / des weyland Hochwohlgebohr. Dr. / Herrn Ferdinand Adams Pernaus / Herrn auf Rosenau / Seiner Hochfürstl. Durchl. zu Sachsen Gotha / und Meinungen Geheimen Raths / und in die 38 Jahr Hochfürstl. Sachsen Cob. Hoff- und Justitien Rath / Ein Sohn / des weyland Hochwohlgebohrenen Herrn / Herrn Georg Ferdinand Pernaus, Herrn v. Perney / Freyherrn, Herrn auf Steinbach, Hürenfeld (?) und Dresselberg / und Frauen Catharina, geb. Paumgarten von Holenstein, ward gebohren zu Steinbach in Unter Oesterreich / den 7. November 1660 / Trat in Hochfürstl. Pfälzische Dienste 1681 / in Hochfürstl. Sächsische Dienste 1691 / vermählte sich den 20. Mart.

1692 mit der damahl. / Hochwohlgebohrenen Fräulein Maria Elisabeth / Handtin gebohrne Römingdorff / beschlofs sein rubmvolles Leben und mit demselben / seinen liebereichen Ehestand den 14. Okt. 1731 / in der Hoffnung der zukünftigen fröhlichen / Auferstehung. / Wer sind diese mit weissen Kleidern / angethan und woher sind / Offenb. Joh. VII v. 13 / und 14.“¹⁾)

Diese Grabinschrift ist um so wertvoller, weil in den Kirchenbüchern über den Gesuchten nur sehr wenig zu finden ist. Weder über die Eltern, noch über den Geburtstag, noch über die Verhebelichung findet sich eine Bemerkung. Auch Kinder sind nicht genannt, die Ehe scheint also kinderlos geblieben zu sein. Nur über den Tod des Ehepaares finden sich Einträge. Die über den Tod des Mannes lautet: „Anno 1731 den 21. Okt. Ihre Excellenz d. Herr Dr. Baron Adam Ferdinand von Pernau sind des Nachts mit einer Parentation beygesetzt und zwar zwischen dem Altar und dem Tauff-Stein in der Kirche.“ Die Bemerkung über den Tod der Frau lautet: „Anno 1754 d. 22. Julii ist die Hochwohlgebohrne Frau geheime Räthin Frau Maria Elisabetha von Pernau, geb. Hendtin von Römingdorff auf Streifdorff [= dem heutigen Streufdorf im früheren Herzogtum Meinigen ?!] und Billmuthhausen des weyland Hochwohlgebohrenen Herrn Herrn Ferdinand Adam Pernauer, Herrn von Perney, Freyherrn auf Rosenau, Seiner Hochfürstl. Durchl. zu Sachsen Gotha und Meynungen gewesenen Hochbetrauten (?) Geheimen Raths hinterlassene Hochadelige Frau Wittib den 18. Julii früh zwischen drei und vier Uhr in Billmuthhausen verstorben, auf einem Trauerwagen in Begleitung verschiedener Herrn Cavaliers und Bekannten (?) Abends um 9 Uhr hierher gebracht und dar auf von dem Pfarrer, Schulmeister und Schulknaben bey angebrandten Fackeln abgehohlet und beygesetzt worden, Auch nach geendeter Musique und Parentation in die Gruft zu ihres (!) im Leben Hertzlich geliebten Herrn Gemahls (!) eingesencket worden.“

Sonst habe ich nichts über den Herrn von Perney finden können, glaube auch nicht, dafs im Pfarrarchiv etwas über ihn zu finden ist.“

¹⁾ Das Zeichen / bedeutet den Anfang einer neuen Zeile; zu beachten ist, dafs auf der rechten Seite die Schrift am Ende zum Teil von der Einfassung verdeckt zu sein scheint.

Der Feder dieses hochbegabten Mannes, der weitere Reisen, so nach Italien (Siena 1684), Frankreich und Holland unternahm, entstammt eine Reihe schöngestiger Schriften. Eine von ihm besorgte Uebersetzung des Romans *Almahide der Madeleine* de Scudéry erschien 1682 in Nürnberg. Auch wissen wir durch Wetzell, daß er Satyren seines geistreichen Zeitgenossen Boileau ins Deutsche übertragen hat, die (als weitaus erste deutsche Ausgabe) 1694 in 8^o gedruckt worden sind¹⁾. Dem Pegnesischen Blumenorden, einer damals in Blüte stehenden literarischen Gesellschaft, trat Ferdinand Adam von Pernau schon mit zwanzig Jahren bei.

Seine bleibenden Verdienste aber erwarb er sich nicht auf dem Gebiete der schönen Literatur, sondern als ornithologischer Schriftsteller — wer unter den Zoologen hat indessen je seinen Namen vernommen? Längst hätten die Vogelkundigen den Freiherrn von Pernau als einen ihrer bedeutendsten Pfadfinder verehrt, wenn er sich nicht dafür entschieden hätte, seine Vogelbücher anonym erscheinen zu lassen. Es lag ihm, wie er selbst sagt, fern, „mit diesem Werck nach Ehren zu jagen“ — das Bewußtsein, Anderen den Weg zu „unschuldigen Freuden“ gezeigt zu haben, war ihm Lohn genug.

Nur einmal, im „Zeitvertreib“ von 1716, hat er die Vorrede mit den Anfangsbuchstaben seines Namens: F. A. von P., unterzeichnet. Wer darunter zu verstehen war, haben anscheinend nur ganz wenige seiner Zeitgenossen (z. B. von Göchhausen²⁾) gewußt; später stehen von Pernaus Bücher nur mehr auf der Anonymenliste. Es hat mich sehr viel Mühe gekostet, das Geheimnis der Autorschaft zu entschleiern. Zwei Tage, nachdem mir das gelungen war, erwarb ich für die Bibliothek des Berliner Zoologischen Museums ein Exemplar der 2. Auflage des „Unterrichts“

¹⁾ Leider war es mir nicht möglich, diese Uebersetzung ausfindig zu machen, die (wie alle Schriften von Pernau's) anonym (in diesem Falle als „von einem Liebhaber der Poesie“ verfaßt) erschienen ist.

²⁾ Er nennt den Verfasser „Herr Bernauer“ (1719, p. 116). Auch einem späteren Coburger Ornithologen, dem Herzogl. Sächs. Coburg-Saalfeldl. Cammerjunker Chr. Joh. Fr. von Diesskau, war noch bekannt, daß der Autor dieser anonymen Schriften „der ehemalige Geheimde-Rath von Pernauer in Coburg“ gewesen sei (siehe dessen „Naturgeschichte der Nachtigall“, Römbild 1779, in der Vorrede). „Seine Bemerkungen haben“, so rühmt von Diesskau, „auf dem Proberstein der Erfahrung, für vielen andern, am besten Strich gehalten“.

(1707), dessen früherer Besitzer (nach der Handschrift zu urteilen Mitte des 18. Jahrhunderts) bereits einen Vermerk über die Person des Verfassers gemacht hatte!

von Pernau begann seine schriftstellerische Tätigkeit auf ornithologischem Gebiet im Jahre 1702. Der Titel seines ersten Vogelbuches soll lauten:

Unterricht, was mit dem lieblichen Geschöpf der Vögel auch aufser dem Fange, und nur durch die Ergründung deren Eigenschafften und Zahmmachung man sich vor Lust und Zeitvertreib machen könne. 1702. 4^o 1).

1707 erschien eine zweite, stark vermehrte Auflage des „Unterrichts“. Ihr Titel hat folgenden Wortlaut:

Unterricht, was mit dem lieblichen Geschöpf, denen Vögeln, auch aufser dem Fang, nur durch die Ergründung deren Eigenschafften und Zahmmachung oder anderer Abrichtung, man sich vor Lust und Zeit-Vertreib machen könne. Zum andernmal gedruckt, und gegen der I. Edition, welche wider des Hrn. Auctoris Willen und dessen Benennung edirt worden, auf die Helffte vermehret, und mit mehrern Kupffern gezieret, durch einen die von Gott, neben uns Menschen, erschaffene Creaturen beschauenden Liebhaber. Nebst einem Anhang von der Waidmannschaft. Coburg. In Verlag Paul Günther Pfotenhauer, 1707. [8^o, 240 + 62 pp.]

Eine dritte Auflage, die inhaltlich mit der vorbergehenden im wesentlichen übereinstimmt, wurde 1716 bei P. C. Monath in Nürnberg, gleichfalls in 8^o, verlegt und trägt den abgeänderten Titel

Angenehmer Zeit-Vertreib, welchen das liebliche Geschöpf die Vögel auch aufser dem Fang, in Ergründung deren Eigenschaften, Zahmmachung oder anderer Abrichtung, dem Menschen schaffen können; mit vielen Anmerkungen versehen, und mit schönen Kupffern gezieret, durch einen die erschaffenen Creaturen beschauenden Liebhaber. Nebst einem Anhang von der Waidmannschaft. [318 + 49 pp. + Register].

Durch den Erfolg seines Werkchens ermutigt, entschloß sich von Pernau zu einer abermaligen und diesmal radikalen Neu-

1) Diese Ausgabe habe ich nicht gesehen. Herr J. Moyat machte mich freundlichst darauf aufmerksam, daß ein Exemplar vor einigen Jahren in einem Antiquariatskatalog der Fa. Baer und Sohn in Frankfurt a. M. (Jagdbibliothek des Freiherrn von Biedermann), angezeigt war. Wohin dasselbe verkauft worden ist, war leider nicht mehr festzustellen

bearbeitung des Stoffes. Diese erschien (als „zweiter Teil des Zeitvertreibs“) 1720 bei P. C. Monath, Franckfurt und Leipzig, unter der Bezeichnung

Angenehme Land-Lust, deren man in Städten und auf dem Lande, ohne sonderbare Kosten, unschuldig genießen kan, oder von Unterschied, Fang, Einstellung und Abrichtung der Vögel, Samt deutlicher Erleuterung derer gegen den Zeit-Vertreib geschehenen Einwendungen, auch nöthigen Anmerkungen über Hervieux von Canarien-Vögeln und Aitinger vom Vogelstellen. Deme beygefüget Joseph Mitelli Jagd-Lust. Alles mit schönen Kupfern gezieret“. [8^o, 512 pp.].

Nach des Verfassers Tode ist auch die „Angenehme Landlust“ erneut aufgelegt worden, nämlich 1754 und 1768 bei G. P. Monath in Nürnberg unter dem neuen Titel:

Gründliche Anweisung alle Arten Vögel zu fangen, einzustellen, abzurichten, zahm zu machen, ihre Eigenschaften zu erkennen, Pastarten zu ziehen, ihnen fremden Gesang zu lernen, und sie zum Aus- und Einfliegen zu gewöhnen. Nebst Anmerkungen über Hervieux von Canarienvögeln und Mitelli Jagdlust. [8^o. 696 pp. + Register.]

Dies ist ein unveränderter Abdruck der „Angenehmen Landlust“; nur die Vorrede ist gekürzt.

Endlich ist, fast 100 Jahre nach seinem ersten Erscheinen, das Buch des Freiherrn von Pernau noch einmal bearbeitet worden, und zwar von keinem andern als — Joh. Matthaeus Bechstein! Im Jahre 1796 erschien in Nürnberg und Altdorf, bei C. J. Monath und J. F. Küssler:

Gründliche Anweisung alle Arten von Vögeln zu fangen, einzustellen [etc. wie oben]. Nebst einem Anhang von Joseph Mitelli Jagdlust. Aufs neue ganz umgearbeitet herausgegeben von Johann Matthaeus Bechstein. [8^o. 784 pp.]

Auch diese Neubearbeitung ist in einer 2. Auflage erschienen, und zwar 1797 unter dem gleichen Titel, aber um einen „Zweyten Anhang“ vermehrt (796 pp.)¹⁾.

¹⁾ Manchem wird es vielleicht willkommen sein, zu erfahren, in welchen Bibliotheken er die seltenen Schriften von Pernaus finden kann. Folgende Exemplare sind mir bekannt geworden (die eingeklammerten habe ich nicht eingesehen):

1702 —

1707 Zool. Mus. Berlin, Museum Heineanum, (J. Moyat)

Zu erwähnen bleibt noch, dafs auch v. Pernau's Vogelbücher durch zeitgenössische Skribenten in der skrupellosesten Weise ausgebeutet wurden. Der im Jahre 1715 erschienene sog. III. Band zu des Freiherrn von Hochberg „Georgica curiosa“, ein Unternehmen des Verlags Monath in Nürnberg, enthält lange Abschnitte über Vögel, die wörtlich aus v. Pernaus „Unterricht“ (1707) abgeschrieben sind¹⁾.

In Ferdinand Adam von Pernaus Schriften tritt uns ein Mann entgegen, der, angewidert von der Oberflächlichkeith und Heuchelei seiner Kreise, entsetzt über den traurigen Verfall der Sitten²⁾, in der Rückkehr zur natürlichen Empfindung und zur Natur selbst das wahre Glück gesucht und gefunden hatte, lange bevor durch Jean Jacques Rousseau dieser Weg zur ethischen Gesundung gewiesen worden war.

Für die Einschätzung seiner Persönlichkeit ist die Vorrede zur 2. Ausgabe des „Unterrichts“ (1707) so bedeutsam, dafs es sich verlohnt, einige Sätze daraus anzuführen. Der Verfasser hält es für nötig, sich zu entschuldigen, dafs er das Studium erwählt habe, wozu, wie er sagt, seine Inclination ihn am meisten

1716 H. Schalow, (J. Moyat, U. B. Erlangen, U. B. Rostock)

1720 Zool. Mus. Berlin, U. B. Göttingen, (J. Moyat)

1754 H. Schalow

1768 (J. Moyat)

1796 H. Schalow

1797 F. von Lucanus, (J. Moyat)

Den Herren Jacob Moyat in Mainz, Oberstleutnant a. D. von Lucanus in Berlin und Prof. Herman Schalow in Berlin möge auch an dieser Stelle für die wertvolle Hilfe, die sie mir bei meinen Untersuchungen zuteil werden liefsen, mein herzlicher Dank ausgesprochen sein.

1) Andere Teile sind aus dem Buche v. Göchhausens (1710), wieder andere aus dem dritten Buch von E. Königs *Georgica Helvetica Curiosa* (Basel 1706) gestohlen.

2) 1712 gab F. A. von Pernau ein Büchlein heraus „Ungeheuchelte Vorstellung des Mißbrauchs der Gastereyen, samt treuherziger Abmahnung von dem abscheulichen Laster des Saufens und der Trunckenheit, in gebundenen Zeilen“. 4^o.

Der Wahlspruch, den er von den Pegnitzschäfern entgegennahm, lautete:

Was hilft ein hoher Nam? wann diesen Erden-Pracht

Der, so ihn führt und trägt, durch Laster stinkend macht.

Ich sags! eh' wollte ich nie meinen Namen führen

Wann er der Tugenden Geruch nicht liefs verspühren.

treibe, nämlich die Beschäftigung mit dem Leben der Vögel. „Solte ich vielleicht eine *Theologische Controvers* vor mich genommen, und dieselbe ausgearbeitet haben? Da ich doch so gewiß versichert bin, daß unser heutiger Christen-Staat durch solche Schrifften nicht besser, sondern schlimmer wird; und glaube, daß diejenige, welche zu solchem Wort-Streit helfen, an statt daß sie sollten das thätige Christentum befördern, Gott schwehre Rechenschafft geben müssen. Oder solte ich etwas *Juristisches* erwählet haben? Etwas *Juristisches!* als ob ich nicht wüßte, was der Welt, und sonderlich der lieben *Justiz*, eben dieses meistens noch darzuaus Prahlerey herfiessende Bücherschreiben, vor erschrecklichen Schaden gethan? Und überdiss, wo ist dann die *Justiz*, von welcher ich schreiben soll? Wo wohnt sie? Oder aber solte ich eine Genealogische, oder sonst eine in das *Jus Publicum* und *Politic* lauffende Materie mir ausgesucht haben? Von dem ersten schröckt mich ein gewisser Poet ab; und ich stehe in der Meinung, daß dem Vaterland so viel nicht daran gelegen sey, als man vorgibt. Zu dem andern aber bin ich gar zu furchtsam, indem ich so viel andere darinnen irren sehen, und selbst erlebt habe, daß, was sie geschrieben, nicht wahr gewesen, sondern recht das *Contrarium* geschehen ist. Denen Herren *Doctoribus Medicinæ* mag ich auch nicht eingreifen; und Historien schreiben ist gar zu gefährlich; noch gefährlicher aber, in die *Poësin* sich einzulassen, wo man nicht Lügen und kahle Lobsprüche, oder abgeschmackte Liebes-Possen erdichten, und also den Zweck der alten lobwürdigen Poeten weit verfehlen will. Ich kan auch wohl geschehen lassen, daß man mich von einer andern Materie zu schreiben gar nicht *capable* halte: ob mir gleich in einem oder andern unrecht geschehen möchte, so wird man mich dann desto weniger verdencken, daß ich nach der gemeinen Meinung etwas so geringes erwählet habe. Jedoch gestehe ich keineswegs, daß von dergleichen natürlichen Dingen zu schreiben, als welches etwas ist, das zur *Philosophie* gehöret, die Zeit übel angewendet heisse; sondern ich bin versichert, daß wer nur ein wenig die *præconcipte Opinion* beyseit setzen will, mit mir erkennen wird, wie unrecht man thue, daß man nicht nur im Privat-Stand, sondern auch in dem Regenten-Stand von Jugend auf denen Kindern einpräget, es sey die Betrachtung der Geschöpfe Gottes, und die Untersuchung solcher natürlichen

Dinge etwas verächtliches, und lang nicht so edel, als nach Ehren zu trachten, einen großen Namen zu erwerben, Land und Leut zu regieren; daher es nicht anderst kommen kan, als dafs man, weil man den Gebrauch der Creaturen verwirfft, mit gantzer Macht zu deren Missbrauch verfällt, und sich einbildet, es sey viel rühmlicher, sich voll zusauffen, oder soust ein bestialisch Leben zu führen, als sich mit denen Kindern (deren Neigung anfangs nicht zu denen Lastern gewöhnet sind) mit Vögeln, Fischen, Früchten und Blumen etc. zu ergötzen. . . Ich bin versichert, dafs wann man dergleichen Sachen nicht gering schätzte, sondern, wie es Gottes Willen gemäfs ist, unsere Jugend von der Wiegen an, zur Bewunderung der Creaturen Gottes anfrischete, mit denen sie ihr Lebtag genug zu thun hätte, es würden die verteuffelten Fastnacht-Spiele, der eitle und oft lächerliche Pomp, ja die blutigen Kriege selbst, bald minder werden. Aber an statt dessen schlägt man alle solche Dinge nieder: Kinder mögen mit Blumen sich ergötzen; mit was dann die Männer, frage ich? Mit Lastern? . .“

Mit gleicher Schärfe geißelt von Pernau den Geist seiner Zeit in der „dedicatio“ zum „Zeitvertreib (1716)¹⁾. „. . . Die meisten von Adel auf dem Land sind Liebhaber der Jagd; die wenigsten aber gelangen zu der darzu gehörigen gründlichen Wissenschaft. Und weil ein Hirsch mehr einträgt, als eine ziemliche Menge Rebhühner; ist ihrer vielen garnicht auszureden, dafs die Ergründung der Eigenschaft allerley Vögel, gegen der Lust, einen Hirschen, wann es krachet, fallen zu sehen, nicht etwas verächtliches sey. Wann aber bey denen verkehrten Sitten unsers *Seculi* die Verachtung des *Studii Physici* nicht tieffer gewurtzelt wäre, und sich nicht weiter als nur dahin erstreckte, dafs man bey *Tractirung* natürlicher Dinge sich dasjenige am liebsten seyn liesse, was die Schüssel und den Beutel am besten füllet; so würde es die Unwissenheit noch so weit nicht gebracht haben. Allein das Uebel steckt viel tieffer. An denen grössten Orten glaubt man nimmermehr, dafs die Belustigung, welche man an natürlichen Dingen hat, ja dafs die Beschauung und Untersuchung

¹⁾ Diese Widmung richtete von Pernau an seinen Freund Albrecht Carl Stockhorner Freiherrn von Starein (geb. zu Coburg 1680), dessen Familie wie die der Freiherren von Pernau ihres evangelischen Bekenntnisses wegen aus Oesterreich geflüchtet war (1669) und im protestantischen Mitteldeutschland ein Asyl gefunden hatte.

der Bäume, Kräuter, Blumen und unzählig anderer Früchte, die Erforschung der Natur der Thiere, Vögel, Fische, der Metallen und Mineralien, und was dergleichen mehr, eine Sache sey, welche die Jugend viel näher zur Moralität führet, als das Spielen, Tantzen, und andere Eitelkeiten, wodurch junger Leute Gemüther nach dem äußerlichen Schein zwar mild und freundlich, in der That aber verhärtet, stolz und aufgeblasen werden. Wer wollte doch einen Printzen mit Erforschung der Eigenschafften natürlicher Dinge bemühen? Wer sollte ihm auftragen, der *Cultur* der Bäume nachzusinnen, den Unterschied der Vögel und Fische zu lernen? Oder bemüht zu seyn, dafs er verstehe, was sein Gärtner in seinem Lust-Garten mit Versetzung der Blumen vorhabe? Die Welt will lauter *Alexandros* haben. Darum ist es auch kein Wunder, dafs denenselben die Länder öftters zu eng, und die Unterthanen daraus vertrieben werden. Ich Sorge daher, es werde dies Tractätlein weder bei Hohen, noch Geringen Platz finden . . .“

Es ist gewifs nicht zu viel gesagt, wenn man den Freiherrn von Pernau als den Begründer der wissenschaftlich betriebenen biologischen Vogelforschung bezeichnet, es sei denn, dafs man dem deutschen Kaiser Friedrich II. diesen Ruhmestitel zuerkennen will. von Pernau war ein durchaus originaler Geist; seine biologischen Fragestellungen hat er ganz aus sich allein geschöpft und gegen die Herrschaft des Autoritätsglaubens bei jeder Gelegenheit gekämpft. Er bemüht sich nicht nur, die an seinem Wohnsitz (Rosenau bei Coburg) vorkommenden Vogelarten sämtlich kennen zu lernen, den Unterschied der Geschlechter, der Altersstufen, des Gesanges zu ergründen, sondern er vertieft sich in alle diejenigen Einzelheiten, die auch uns heute ständig neue Rätsel aufgeben. Nestbau, Jungenpflege, Strich und Zug, Geselligkeitstrieb und anderes sind schon ihm Quellen der Freude und Anregung. Er macht sich über die Jäger lustig, „die ja vom Auerhahn etwas sagen müssen, weil sie von allen andern Vögeln nichts verstehen“ (1707, p. 35). „Ich lasse mich aber solche Thorheit [das Auerwild für etwas besonders Bewunderungswürdiges zu halten] nicht blenden, sondern bleibe dabey, dafs die kleine Jagd mehr Lust mache, und mehr Nachsinnen erfordere.“ Durch seine trefflichen Angaben über den Vogelzug (1707, vielleicht schon 1702) ist von Pernau auch zum

Begründer der aviphaenologischen Forschung geworden, ein Titel, der bisher William Derham für seine 1708 erschienene Notiz zuerkannt wurde.¹⁾

Welch großen Einfluß das Buch des Freiherrn von Pernau auf die deutsche Ornithologie des 18. Jahrhunderts ausgeübt hat, erhellt klar aus Bechsteins Vorrede zur vorletzten und letzten Ausgabe (1796, 1797), die hier im Auszuge wiedergegeben sei.

„Aus dem Titel des Buches ergibt sich, was der Leser in demselben zu suchen hat. Es hat auch ohnehin längst sein Publikum, da man nicht leicht einen geschickten Jäger, Vogelsteller oder Liebhaber der Ornithologie (Naturgeschichte der Vögel) finden wird, in dessen Büchersammlung nicht die Anweisung alle Arten Vögel zu fangen etc. angetroffen werden sollte; und dies hat denn seinen natürlichen Grund, weil es wirklich bis jetzt kein Vogelbuch (Zorns Petinotheologie²⁾ ausgenommen) gegeben hat, in welchem die praktische Naturgeschichte dieser Thiere vollständiger und mit mehrern interessanten Beobachtungen enthalten gewesen wäre, als in diesem. Ich habe mich daher immer gewundert, wenn ich gesehen habe, daß in allen bis auf unsere neueren Zeiten erschienenen systematisch ornithologischen Schriften wenig oder gar kein Gebrauch von diesem Werk ist gemacht worden, und daß also dies Buch nur in dem kleinen Cirkel der Jäger, Vogelsteller und Vogelliebhaber seinen Nutzen bewiesen hat. Freylich ist der Zuschnitt bloß praktisch; dieß konnte aber auch für die damaligen Zeiten (denn 1768 ist die letzte Ausgabe erschienen) fast nicht anders seyn, da Theorie in der Naturgeschichte noch erst im Entstehen war; auch sind seit der Zeit von mehrern praktischen Naturforschern und Jägern eine Menge neuer Entdeckungen und Berichtigungen gemacht worden — allein dieß löst doch das Auffallende nicht ganz, welches unverkennbar darin liegt, daß das Buch von jeher von dem eigentlichen Naturforscher so sehr verkannt worden ist“.

1) Part of a Letter from the Reverend W. Derham F. R. S. to Dr. Hans Sloane, R. S. Secr. concerning the Migration of Birds; Philosophical Transactions Nr. 315, 1708, p. 123—124.

2) Die ich auch in Zukunft neu auszuarbeiten gedenke. — Bechstein.

„Das Werk selbst“ fährt Bechstein fort „hat mehrere und zwar jedesmal eine verbesserte Ausgabe erlebt, allein wer die Verfasser derselben gewesen sind, davon habe ich weder in dem Buche selbst noch durch andere litterarische Anzeigen, auch nicht von den Herrn Verlegern die geringste Nachricht erhalten können. Soviel ergibt sich aus einigen Stellen der letzten Ausgabe, dafs der Verfasser ein Jäger und dabey ein Gutsbesitzer mufs gewesen seyn, der alles was er geschrieben aus eigener vieljähriger Erfahrung und Anwendung geschöpft hat“.

Der erste Teil des „Unterrichts“ und „Zeitvertreibs“ (p. 7—27)¹⁾ ist einem biologischen Vergleich der deutschen Vögel gewidmet. Er handelt: 1. Vom Unterschied im Fressen (Welche die Speise mit dem Schnabel zerknirschen — verschlucken — hineinlecken) 2. Vom Aufenthalt der Vögel (Im Wald — in den Wiesen — in Häusern und Städten — in Gärten — in und um das Wasser). 3. Vom Strich (Welche gar nicht hinweg streichen — gröfsten Theils hinwegstreichen — gar hinwegstreichen). 4. Von dem Wiederstrich. 5. Vom Unterschied in dem Brüten (Welche auf der Erde brüten — im Gebüsch — mittelmäfsig hoch — auf hohen Bäumen — in hohlen Bäumen — unter einem Dach oder Felsenloch — nur einmal brüten — zwei oder mehrmal brüten). 6. Vom Zusammenschlagen der Vögel (in grofse Haufen — in geringe Haufen — welche sich garnicht zusammenrotten). 7. Von dem Locken (welche ein ander nicht locken, jedoch nicht vor einander fliehen — welche einander verfolgen). 8. Von Veränderung der Farben an denen Männlein (Welche die Farbe nicht mercklich verändern — gar nicht verändern) 9. Vom Gesang (Welche das gantze Jahr singen — welche gar nicht oder nur im Frühling singen). 10. Von der Art ihrer Reinigung oder Badens. 11. Von der Art zu ätzen (aus dem Kropf — aus dem Schnabel).

Die Disposition des biologischen Stoffes könnte auch heute kaum glücklicher getroffen werden. Mufs es nicht unsere aufrichtige Bewunderung erwecken, dafs der Verfasser schon vor mehr als 200 Jahren solch „modernen“ Fragen nachging, wie sie Punkt 2 (Oekologie), 6 und 7 („Soziologie“), 10 und 11 seiner Einteilung angeben?

¹⁾ Ebenso der „Landlust“ (p. 1—85).

Von der Amsel heifst es, dafs sie „eigentlich ein Wald-Vogel ist, und in den tiefsten Wäldern, wann sie nur junge Schläge findet, angetroffen wird. Diese entfernt sich gar nicht vom Wald, und mag mit denen Gärten nichts zu thun haben, als allein zu der Zeit, wann sonderlich die Jungen der Kirschen halben hinaus streichen, und wann diejenigen, so über Winter bleiben, zur Schnee-Zeit der Hunger hinaustreibt“. (1720).¹⁾

Auch die „Droschel“ [Singdrossel] ist „ein rechter Wald-Vogel, der mitten in den gröfsten Wäldern, obschon auch oftmals nur in Vorwäldern, und so wol im Schwartzwald als im Laubholtz, sich antreffen lasset“. (1720).

Die Häuser und Städte lieben nach dem Freiherrn von Pernau die Dohle, das Haufs-Rothschwänzlein („welches nirgend anders bleibet, als wo Häufser sind, und daselbsten auf denen Böden und Balcken brütet“), der Haufs-Sperling, die Haufs-Schwalbe [Rauchschwalbe] und die weifsbauchigte Schwalbe [Mehlschwalbe], dann die Rheinschwalbe [Mauersegler] („ob sie schon in Städten wohnt, und brütet, erwehlet doch auch nicht selten einen Felsen oder alten Eichbaum“), schliesslich der Storch.

Im 3. Abschnitt „Vom Strich“ finden wir einen gediegenen Vogelzugskalender. Der Aufbruch geschieht²⁾ in dieser Reihenfolge: Rheinschwalbe [Mauersegler] „welche meistens zwischen Petri, Pauli und Jacobi sich verlieret, wenigstens selten nach der Mitte des Julii noch gesehen wird“ — Kirschvogel [Pirol] — Gereuthlerche [Baumpieper] — Guckgu — der gemeine Dornreich [Dorngrasmücke] — Storch — [usw.]

Die Ursache zum Aufbruch im Herbst kann nach dem Verfasser der Hunger nicht sein „wie man an den fetten Leipziger Lerchen wohl siehet. Wie satt sie sich den Tag fressen, welchen sie gefangen werden; so satt würden sie auch den anderen und viel folgende Tage worden seyn, und ihre Reise doch immer fortgesetzt haben“. (1720).

„Meistens alle die Vögel, welche spat kommen, gehen ehe wieder hinweg als diejenigen, welche bald herstreichen; jedoch leydet dieses bey unterschiedlichen seinen Abfall“ (Beispiel: „der schwarz-kopffigte Dornreich“ [Mönchsgrasmücke]).

¹⁾ Vgl. hierzu O. Schnurre, Die Vögel der deutschen Kulturlandschaft, 1921, p. 108—109.

²⁾ Nach der „Landlust“ (1720); im „Unterricht“ (1707) findet sich eine etwas andere Reihenfolge.

Der „Stahr“ ist „so begierig, auf einen Baum ein Loch zur Brut zu finden, dafs er auch gar willig in die Kästlein brütet, welche man ihm zu solchem Ende auf die Bäume hinaufnagelt“ (1720).

„Im Sand baden sich alle Hünere-Arten, darunter auch die Wachteln; von andern Vögeln aber, so viel mir bekannt, keiner als die Lerchen, und die Sperlinge, gehören: Doch die Gereuthlerche [Baumpieper] kan nicht hieher gezehlt werden, von welcher ich wenigstens es nicht gewifs weifs, ob sie sich im Sand bade“ (1720).

Im systematischen Teil (p. 37—240 des „Unterrichts“ 1707, p. 86—348 der „Landlust“ 1720) werden die Vögel nach dem Alphabet angeordnet, älterem Brauch (Gesner, Schwenckfeld) entsprechend, jedoch so, dafs die nahe verwandten Arten unter einem (unseren Gattungen nahekommenden) Sammelbegriff vereinigt werden. So findet man unter „Baumhäcklein“ die Spechte, den Kleiber und den Baumläufer, unter „Emmerling“ alle Ammern, unter „Bachstelze“ die Bachstelzen und Pieper abgehandelt. In weiser Mäfsigung strebt der Verfasser nicht danach, alle deutschen Vögel zu behandeln, sondern er beschränkt sich darauf, das wiederzugeben, was er selbst (und zwar vorwiegend „bei uns“, das heifst im Herzogtum Coburg) erkundete. „Ich habe . . . von vielen einheimischen Vögeln . . . nichts melden mögen, weil ich sie nur von Farben hätte beschreiben können“ (1707, p. 240). Die Lücken seines Wissens durch Uebernahme fremder Angaben zu bemänteln, lehnt er als wahrer Forscher ab; denn es geschehe dann „dafs man Dinge, die man weis, und die man nicht weis, untereinander gemenet, vor wahr ausgiebet, und eines mit dem andern verdächtig macht“ (1707, p. 1). So schreibt er auch einmal, dafs ihm der grofse Trapp nicht bekannt sei. „Zwar wann ich mit *affectation* davor hätte passieren wollen, das *in hoc genere* nichts sey, das ich nicht wisse, wäre mir ein leichtes gewesen von Thüringischen Jägern etwas von denen Trappen zu erfahren; aber wer will solchen Leuten trauen, die sich auf Erkundigung der Thiere Natur nicht legen, sondern dies vor die gröfste Kunst halten, wann sie einen Vogel oder ander Tier zu Schufs oder in die Garne bringen können. Auch hätte ich aus dem Plinio, aus dem Colero, und aus dem Aldrovando manches zusammen tragen können; aber wie viel unerfindliche Dinge würden mit eingeloffen seyn? und wie würde

dieses mit meinem Vorsatz übereinkommen, nichts zu schreiben als was ich entweder selbst probirt, oder aus gewisser Erforschung jedes Vogels Natur behaupten und versichern kan“ (1720).

Auf die Unterscheidung der großen Vögel, wie der Raubvögel, Enten und anderen Wasservögel versteht sich der Freiherr von Pernau gar nicht. „Der Habichte — lesen wir einmal — gibt es so viele unterschiedliche Arten, daß, weil ich weder alle *species* kenne, noch die ich kenne, mit ihrem eigentlichen Namen zu belegen weiß, am besten seyn wird, ich übergehe sie gänzlich“. Um so besser kennt er die kleinen Vögel nach Aussehen und Lebensgewohnheiten. Hier unterscheidet er zuweilen mit feiner Beobachtungsgabe. Vom Gimpel weiß er zu berichten, daß es ihrer dreierley Gattung gebe. Die mittelgroße „heißet man Hellschreyer, und sind die gemeinsten, dann sie brüten fast an allen Orten, da hingegen die großen sich nur in gar kalten Wintern sehen lassen und die kleinste Art so gleich um Michaelis nur vorbei streichet“. Auch vom Krummschnabel schreibt der Verfasser, daß es, die GröÙe betreffend, zweierley gebe „davon die größten am Leibe stärker als eine Winterdrossel, die kleinen aber, wenn man die Federn wegthut, nicht viel größer als ein Haussperling sind.“ (1720).

Manche der ihm wohlbekannten Vögel weiß von Pernau nicht recht zu benennen; zuweilen entschließt er sich dazu, einen Namen für sie zu erfinden, doch will er „solche Namen niemand aufdringen, sondern den in solchen Dingen Geübten, und welche so liebliche Creaturen Gottes nicht nur also ansehen, wie sie ein jeder Ochs oder Kuh anschauet, gänzlich überlassen, unter was vor eine Art Vögel sie dieselbe zählen wollen“ (1707, p. 56). Sehr fein ist die folgende Bemerkung. „Der Bachstelze zehlt man zwar nur zweierley, die schwarzkehlige und die gelbe; von rechtswegen aber sollte man deren viererley rechnen: denn die Gereuthlerche [Baumpieper] ist doch nichts anderes als eine Bachstelze, und wird derselben der Name Lerche ganz ungebührlich beygelegt, massen man sie viel billiger Gereuthbachstelze nennen sollte. So ist auch derjenige Vogel, der an dünnen Hügeln sich aufhält, in der Luft fliegend immer wie eine Lerche schreyet, aber nicht singet, und dessen Junge gegen Ende der Hundstage hin und wieder auf die Fahrwege, sonderlich die grasicht sind, niederfallen, nichts anderes als eine Bachstelze.

Der Name dieses Vogels ist mir nicht bekannt [Brachpieper], den Vogel selbst aber kenne ich mehr als zu wol, und wollte ich ihn gern den Namen Feldbachstelze beylegen . . .“ (1720).

Den „Hirngrill“ [Girrlitz] bezeichnet der Verfasser als einen fremden Vogel, „aus Tirol zu uns gebracht“; die Haubenerle kennt er nur von seinen Reisen in Italien und Frankreich; so habe er, als er „bey zimlich grosen Schnee von Paris nach Saint Denis gefahren, dergleichen Lerchen sehr häufig auf der Strafsen lauffen gesehen“. Vom Ortolan heift es, er sei an den meisten Orten Teutschlands fremd. Von der Schwanzweise lesen wir u. a. „Ich zweiffle nicht, man solte bey dieser Weise Männlein und Weiblein unterscheiden, und also das Weiblein besonder beschreiben können; dann ich habe selbst viel Unterschied an Farben gemercket; weil ich aber nicht weifs, welches die Weiblein sind, noch die Austheilung der Farben recht behalten, mufs ich eine genaue Beschreibung andern überlassen . . .“ (1720).

Ich kann mir nicht versagen, noch einige weitere Proben seiner Darstellungskunst anzufügen. Ueber das Blaukehlchen weifs er trefflich Bescheid. „Ich halte davor, dafs dieser Vogel aufser mir, Wenigen bekannt ist, der ich ihn auch nicht würde kennen gelernt haben, wann ich nicht ohngefähr, an einem abgelegenen Orte bey einem Wasser, ihn des Nachts singen gehört, und darauf, als ich aus Curiosität ihme bey Tage öfters nachgestrebt, und ihn gefangen, mich gleichsam auch in seine schöne Farb verliebt hätte: daher ich ihn wie eine Nachtigall gefüttert, und nach der Zeit erfahren habe, dafs er mit ihr in den meisten einerley Eigenschaft hat. Sein Gesang hat nicht weniger Abwechslung, als der Nachtigall ihres, und möchte manchen wol besser gefallen: es ist aber doch nicht so hell und schallend, sondern der Ton der Stimme ist einem Meisen-Geschrey zu vergleichen. Wie das Weiblein aussiehet, weis ich nicht, dann ich hab keines gesehen, auch weis ich nicht, wo dieser Vogel nistet; ich urtheile aber, dafs er sein Nest ganz nahe an das Wasser mache. Wer einen fangen will, der suche ihn im April an mittelmäßigen Wassern in den Auen: an grosen Flüssen aber zweiffle ich, dafs er anzutreffen sey. Bey Nacht wird er dann seinen Ort gleich durch sein Gesang verrathen: dann andere Vögel singen nicht zu solcher Zeit, da man dann solchen Ort oder Stand zu mercken, und ihm mit Würmen zu richten hat.

Wann man an einen solchen Ort oft hingehet, so wird man daselbst, da man sonst niemals mehr als einen gehört, zu zeiten 3. 4. beysammen finden, und sehen, dafs sie gleich, als ob sie einen Kampf-Platz hielten, sehr hitzig in vollem Gesang aufeinander stechen . . jedoch gehet man wohl zehnenmal, ehe man die rechte Kampfzeit trifft: am besten aber ist es sehr frühe, oder spat, wann die Sonne will untergehen“. (1707, p. 66—67).

Von der Saatkrahe schreibt von Pernau (1716 p. 11): „Wenigen ist es vielleicht bekandt, dafs es noch eine andere Art solcher Vögel giebt, die man Rithe nennet, diese sind an Gröfse wie eine Krahe, auch eben so schwartz, aufser dafs der Hals wann man nahe darauf siehet, auf die Art wie etliche schwartze Tauben viel schöner ist und glänzet; der Schnabel ist mercklich länger als bei denen Krahen und hintenher einen Finger breit gantz weifs, auch ist das Geschrey anders, und kommt fast auf Dohlen-Art heraus: Diese Vögel sind in dem Altenburgischen häufig zu sehen, und lassen sich in etlichen Städten mit denen Dohlen, in andern aber mit denen Krähen vergleichen, dann sie brüten nicht in Löchern wie die Dohlen, sondern nisten auf Bäumen wie die Krähen, hingegen erwehlt sich ein paar Riethen nicht einen Baum allein nach Gewohnheit der Krähen, sondern es brüten auf einen Baum der grofs ist, wohl 10. 12. paar, so dafs es artig anzusehen, wann man auf einem Baum so viel Vogelnester stehen siehet. Man weis keine andere Ursach warum an denen Orten wo diese Riethen sind, so gar auch die all-gemeinen Krähen an denen Städten auf die Gassen nieder fliegen, und wie die gemeinen Tauben herum gehen, dafs mau sie fast mit einen Stock erschlagen kann, als allein diese, dafs sie durch die Riethen die so zahm und kühn sind, darzu angeführt und gewöhnet werden“.

Ueber die Geselligkeit der Vögel macht sich von Pernau manche Gedanken. Dafs die Rephuhnfamilien so eng zusammenhalten, geschieht „vornehmlich darum, dafs sie sich besser ernähren mögen: also hat hingegen die Nachtigall solcher besserer Nahrung willen nöthig, ihres gleichen von sich zu jagen, weil, wann deren viel beysammen bleiben, sie unmöglich genug Würme finden, sonderu nothwendig verhungern würden, zu welchem Ende ihnen die Natur eingegeben, dafs sie . . so viel immer möglich, von einander fliehen. Es wolle der curiose Leser nach-

forschen, warum die Bachstelze immer mit dem Schwanz zittert, warum auch das Rotschwänzlein selbigen niemals still hält, und anders dergleichen mehr, so wird er finden, wie verwunderlich von dem Schöpffer alles angeordnet ist, und wird etwan mit mir davor halten, dafs des Menschen Wesen und Vernunft vielmehr gemäfs sey, die allweise Verordnung Gottes an Kräutern, Bäumen, Vögeln und andern Creaturen zu betrachten, solchen nachzuforschen, und sich darob zu verwundern, als an die Orte, wo man verfluchten Pracht treibet, hinzulauffen, und sich daselbst über Dinge zu verwundern und zu belustigen, welche, wann man sie mit vernünftigen Augen ansiehet, und ihre Veranlassung, Ursprung und Zweck samt deme, was sie nach sich ziehen, betrachtet, in Wahrheit Verachtungswürdig sind“ (1707, p. 204—205).

Eingewurzelten Aberglauben, wie den vom Winterschlaf der Vögel, bekämpft von Pernau mit feiner Ironie. Beim Kolkraben will er „allein hier etwas von dererjenigen Meinung gedencken, die da vorgeben und davor halten, die Raben pflegen das Aas aus der hohen Luft, ja auf eine grofse Ferne, zu riechen, welches ich mich gar nicht bereden lasse. Ich gebe gern zu, dafs ein Rab so weit als ein anderer Vogel, wie eine wilde Endte und dergleichen, ja wohl noch weiter wittern könne; dafs er aber auf etliche Meilen ein Aas riechen, und das daraus zu beweisen seyn soll, weil er an denen abgelegensten Orten solches so bald zu finden weifs, das dünckt mich so ungereimt, als ob ich sagen wolte, die Rebhüner, die den gantzen Sommer über an ihrem Ort bleiben, riechen den auf eine Stund weit entlegenen neu-aufgehenden Saamen, weil sie ihm zu Gefallen so balden ihr Ort verlassen: welches sie doch allein aus einem natürlichen Trieb zu thun pflegen, sowohl als der Rab, der blofs durch solchen natürlichen Trieb, und durch das Zuruffen einiger andern Vögel, das Aas, auch von den abgelegensten Orten, zu finden weifs . . . deren Stimmen der Rab so genau kennt, dafs er sie für gantz unfehlbare Kennzeichen und Einladungen zu seiner Mahlzeit halten darff. Eben auf solche Weise sehen wir, dafs die Tauben im Sommer das Schwalben-Geschrey vor Warnungen für dem Habicht anzunehmen, und sich dessen zu bedienen wissen: dergleichen Exempel noch viel mehr könnten angeführet werden“. (1707, p. 191—192).

Die durch den Freiherrn von Pernau angewandten deutschen Vogelnamen findet man teils schon im älteren Schrifttum, teils

sind sie von späteren Autoren (außer etwa Zorn und Frisch) nicht übernommen worden und daher wieder außer Gebrauch gekommen. Eine Ausnahme machen folgende heute gangbare Bezeichnungen, als deren Urheber wohl von Pernau zu gelten hat: das „Baumläuferlein“ (1707, p. 38), das „Blaukehligen“ (1720, p. 123), der „Garten-Röthling“ (1707, p. 208), der „Bergfinck“ (1707, p. 190), die „Roth-Droschel“ (1707, p. 62) und das „Haufs-Rothschwänzgen“ (1716, p. 10). Auch der Ausdruck „Sprosser“ für *Luscinia luscinia* (L.) taucht bei ihm zum ersten Mal auf (1720, p. 334).

Johann Heinrich Zorn (1698—1748).

Deus nec exigui et contemptibilis
animantis viscera, nec avis pennulam
sine singulari partium convenientia reli-
quit. Augustinus.

Ferdinand Adam von Pernau's Bücher hatten der biologischen Forschung Weg und Ziel gewiesen. Seine Anregungen blieben nicht ohne Frucht: denn bald entstand der deutschen Vogelkunde in Johann Heinrich Zorn ein Forscher, der, in Pernaus Sinn weiter wirkend, seinen geistigen Lehrmeister an ornithologischen Erfahrungen rasch überflügelte.

Herr Pfarrer Wilh. Bauwerker in Dietfurt hatte die Liebenswürdigkeit, mir folgende biographischen Daten zusammenzustellen:

„Johann Heinrich Zorn ist geboren am 2. April 1698 in Bieswang bei Pappenheim als Sohn des Pfarrers Michael Zorn in Bieswang und seiner Ehefrau Maria Katharina geb. Ofswald von Pappenheim. — Aus seiner Studienzeit habe ich nichts gefunden.¹⁾ — Mit 24 Jahren trat er ins Pfarramt, zunächst als Verweser in Bieswang. 1723—26 ist er Pfarrer in Wachstein bei Gunzenhausen an der Altmühl; 1727—1729 Pfarrer in Dettenheim, 1729—1747 Pfr. in Dietfurt, 1747 bis zu seinem am 15. August 1748 erfolgten Tod Pfr. in Büttelbronn (alle Pfarreien sind pappenheimisch). Er war Mitglied der Lateinischen Gesellschaft zu Jena und der Herausgeber der Nachrichten von der Kirchenverfassung in der löblichen Grafschaft Pappenheim, Weimar 1739.“

¹⁾ Zorn studierte 1716 in Altdorf, 1717 in Jena Philosophie. Str.

Als naturwissenschaftlicher Schriftsteller ist Zorn durch folgende Werke hervorgetreten:

1. Physikalische und theologische Gedanken über die Mäuseplage, welche 1742 in Teutschland die Fränkischen und Rheinischen Kreise, sonderlich aber die Gegenden an der Altmühl betroffen. Dietfurt 1742.
2. Petino-Theologie oder Versuch, die Menschen durch nähere Betrachtung der Vögel zur Bewunderung Liebe und Verehrung ihres mächtigsten, weisest- und gütigsten Schöpfers aufzumuntern. I. Theil [8°, 616 pp.]. Pappenheim 1742. II. Theil [8°, 743 pp. und Register]. Schwabach 1743.
3. Epistola de avibus Germaniae, praesertim sylvae Herzynicae [4°, 16 pp.]. Pappenheim 1745¹⁾.

Von Belang für die Entwicklung der Ornithologie ist nur Zorns Hauptwerk, die Petino-Theologie, geworden — ein Buch, das bisher eine gerechte Würdigung ebenso wenig erfahren hat, wie die Schriften von Pernaus²⁾. Alfred Newton, der maßgebende ornithologische Historiker, fällt über die Petino-Theologie sogar das vernichtende Urteil, sie könne „hardly be deemed scientific“³⁾! Wir wollen zur Newtonsentschuldigung annehmen, daß er von dem also gebrandmarkten Buche lediglich den Titel kannte.

Der Freiherr von Pernaus war ein Weltmann von überlegener Geistigkeit, sein Schüler Zorn ein durch Beruf und Ueberzeugung eng gebundener Theologe mit einem unverkennbaren Hang zur Pedanterie. Jener verachtete alle Büchergelehr-

¹⁾ Dieser „Brief“ ist an Franz Ernst Brückmann (1697—1753) gerichtet, der seiner Bewunderung für Zorns Petinotheologie im 17. und 18. Reisebrief der 2. Centurie („sistens Aves Sylvae Herzynicae“ und „sistens Aves in Germania obvias“) Ausdruck verliehen hatte und sich auch später noch (im 59. und 61. Reisebrief) mit Antworten und Fragen ornithologischer Natur an Zorn als den besten Vogelkenner jener Tage wandte.

²⁾ Eine Ausnahme macht Bernh. Christian Otto, der in der Uebersetzung von Buffons Naturgeschichte der Vögel (1781--1809) an vielen Stellen auf den „alten erfahrungsvollen Zorn“ zu sprechen kommt und ihn oft ausführlich citiert.

³⁾ A. Newton, A Dictionary of Birds, IV, 1896, Introduction p. 16 Anm. 3. Newton erwähnt übrigens in seinem geschichtlichen Abriss der Ornithologie auch ein so wundervolles Werk wie Kaiser Friedrichs II. „De arte venandi cum avibus“ mit keiner Silbe!

samkeit und baute sich durch eigenes Bemühen ein neues Wissensgebäude auf; dieser besafs einen Ueberblick über einen sehr beträchtlichen Teil der naturwissenschaftlichen Literatur¹⁾ und wufste diese Kenntnisse aufs beste für seine ornithologischen Studien nutzbar zu machen. Und doch sind sich beide wiederum in vielem ähnlich: beide sind sie erfüllt von der Erkenntnis, dafs Gott sich in seinen Geschöpfen wundersam offenbare, beider Wahlspruch ist die Devise der großen Forscher: *Θαυμάζειν!*

Die „Petino-Theologie“ soll die Menschen durch nähere Betrachtung der Vögel zur Bewunderung ihres Schöpfers führen; das Buch kann mithin als eine ornithologische Philosophie bezeichnet werden. Zwar hatte schon von Pernau versucht, die gefundenen Tatsachen nicht nur zu beschreiben, sondern sie zu anderen Tatsachen in Beziehung zu setzen, Vergleiche zu ziehen und so zum Nachdenken anzuregen, aber er ist in dieser wissenschaftlichen Betrachtungsweise längst nicht so weit gegangen wie Zorn.

Die wunderbare Zweckmäßigkeit des Vogelkörpers und aller seiner Teile den Lesern und zwar „nicht nur Gelehrten, sondern auch Ungelehrten“ zum Bewußtsein zu bringen, ist die Aufgabe des I. Bandes der Petinotheologie.

Eine auch nur annähernd so gründliche Anatomie, Physiologie und Psychologie der Vögel ist wohl bis zur Mitte des XVIII. Jahrhunderts nicht geschrieben worden; doch sind hier zuweilen eigene Untersuchungen und die Ergebnisse anderer Forscher für die Darstellung so innig und geschickt verquickt, dafs es schwer hält, Zorns Verdienste um die Bereicherung unseres Wissens zu ermitteln. Auch Zorn werden wir tunlich selbst reden lassen. Ueber die Mauser äußert er sich u. a. wie folgt: „Die Vögel verlieren ihre Federn, die doch um die Mausezeit gar locker stehen, und, wenn man einen in der Hand hält, häufig wegfallen, nicht auf einmal, dann so wäre ihnen übel geraten, und die mehreste müßten umkommen; sondern allmählich, so, dafs, wann einige abfallen, die andere neben her schon wieder gewachsen; und dieses geschieht sonderlich mit denen Schwingfedern, da wir niemahlen einen Vogel antreffen, welchem eine solche Lücke im Flügel durch das Ausfallen der Schwingfedern

1) In seinem Schriftenverzeichnis führt Zorn nicht weniger als 185 Titel auf.

entstanden, dafs er dadurch am Fliegen wäre verhindert worden¹⁾. Wer nicht genau darauf Achtung giebt, der wird auch gar nicht mercken, dafs sich der Vogel mausse und viele Federn weniger habe, als er ordentlich haben sollte. Wie die Federn nach und nach abgeworffen werden, kan man ganz deutlich an den Schwänzen sehen, da immer die mittlere zu erst, und darauf die übrigen auf beiden Seiten fallen, aber so, dafs die mittleren schon fast völlig ausgewachsen, bis die übrigen abgehen“. Streng geht Zorn mit denen ins Gericht, die in den Handlungen der Vögel nur maschinenmäfsige Reflexe erblicken wollen. „Alle diejenigen, welche mit dem blosen sinn und leblosen materialischen *mechanismo* allhier aufgezogen kommen“, sind für ihn, „anstatt der eingebildeten Weifshheit, *morosophen* und Thoren“. „Einige Vögel wissen sich“, so schreibt Zorn sehr hübsch auf p. 306 „bey der Verzehrung ihres Futters, auf eine, bey nahe vernünftige Weise, zu helfen. Es ist von dem Baum-Häckel [Buntspecht] bekannt, dafs er den kleinen Saamen aus denen Föhren Zapffen, im Herbste und Winter, als eine Lecker-Speise, aufsuche. Wie aber besagte Zapffen hart, und die Schuppen, zwischen welchen der Saame innen lieget, sehr feste auf einander stehen; so würde der Vogel, zumahlen er sie nicht mit den Klauen halten kan die er zum Anklettern nötig hat, den Saamen nicht heraus langen können, wann er sich nicht eines besonderen Vortheils bediente Er machet nemlich eine Höhle oder Loch an einem Baum, in welches sich ein solcher Zapfe eben schicket; in dieses schleppet er die Frucht überall mit dem Schnabel herbey, und stecket eine nach der andern, da, wo der Stiel und sie am dicksten ist, hinein, dafs die Spitze sich gegen aufsen kehret; wann dann solcher Gestalt der Zapffe fest in der Höhle stehet, hängt er sich mit den Füssen an den Baum, unterstützt sich mit dem Schwanze, wieget mit dem Schnabel die Schuppen auseinander, und langt den Saamen nach und nach heraus. Ist er auf einer Seite fertig so kehrt er die Frucht um auf die andere, und arbeitet auch da

¹⁾ „Doch leidet dieses bey einigen Wasser-Vögeln, nahmentlich den Schwanen und Gänsen, eine Ausnahme, welche, wie wir aus der Erfahrung haben, ihre Schwing-Federn fast alle auf einmahl abwerffen, und folglich nicht fliegen können. Es schadet ihnen aber solches darum gar nicht, weil sie auf denen Wassern und grosen Seen im Geröhrig, so wohl ihre zureichende Nahrung, als Sicherheit haben können, ob sie gleich, so lange ihre Maufse währet, gar nicht fliegen mögen“.

bifs der Saame alle worden, dann lasset er sie erst hinab fallen, und hohlet eine andere; daher man solcher Zapffen bey manchem Baum einen ziemlichen Korb voll beysammen antrifft, und, wie bey uns von armen Leuthen geschicht, zum Feuer machen aufliefset.“

Was Zorn über Gattenwahl, Wahl des Nistplatzes, Nestbau, Brutgeschäft, Jungenpflege der Vögel schreibt (p. 310—418), ist so trefflich, dafs es auch heute kaum anschaulicher und richtiger gesagt werden könnte. „Man hat nicht nöthig, die Nester der Papagoyen aus Guinea, von welchen Gesner gedenket, herzuholen, und zum Vorwurff der Bewunderung zu machen: Man trifft bey denen, von unsern Land-Vögeln genug zu bewundern an“. Auf p. 418—475 (und ebenso Band II, p. 150—195) werden Strich und Zug der Vögel, ihre Ursache, ihr Verlauf und ihre Richtung besprochen, weit gründlicher noch als dies durch den Freiherrn von Pernau geschah. Zorn erörtert dabei selbst so „moderne“ Probleme wie Zug bei Tage und bei Nacht, Einflufs der Witterung und des Windes. Gegen die noch zu Zorns Zeiten von vielen naturfremden Schriftstellern mit Nachdruck vertretene Meinung vom Winterschlaf kämpft er mit geschickt gewählten Waffen, wodurch er sich den Unwillen eines dieser Vielschreiber, Joh. Theodor Kleins (siehe dessen recht kläglichen „Historiae avium prodromus“, 1750) zugezogen hat. Ueber das Kommen und Gehen der Zugvögel hat er in Verbindung mit meteorologischen Aufzeichnungen genau Buch geführt. p. 457—472 teilt er seine Anmerkungen mit, welche er „einige Herbst und Früh-Jahre [1739—1740] über die Zeit des Hin- und Herstreichens, so wohl unserer Land-Vögel, als derer, die zu uns herstreichen, und zum Theil hier über Wintern, gemacht“¹⁾.

Im II. Band (1743) interessieren uns heutigentages vor allem die beiden ersten Kapitel: „Von dem Unterschied der Vögel“ (p. 1—234) und „Von unsern einheimischen Vögeln, auch denen, die im Strich zu uns kommen“ (p. 235—452). Im ersten Kapitel wird ein Vergleich der deutschen Vögel „in Absicht“ auf die äufserlichen Theile, auf Flug und Gesang, Stimme, Futter, Fortpflanzung, Ernährung der Jungen, Zahl der Bruten, Anzahl der Jungen, Entwicklungsgrad derselben beim Schlüpfen, Nestbau,

1) Ergänzt werden diese Angaben im II. Bande durch die Zugbeobachtungen im Herbst 1741 (p. 162—166) und Frühjahr 1741 und 1742 (p. 186—192).

Eier (Größe, Gestalt, Färbung), Zugtrieb, Baden, Parasiten, geistige Entwicklungsstufe usw. auf ungemein anregende Weise durchgeführt. Auf p. 126—135 teilt Zorn seine Erfahrungen auf dem Gebiete der Biologie, insonderheit der Fortpflanzung, des Kuckucks mit, durch diesen Beitrag alles weit in den Schatten stellend, was vor ihm und bis zu Lottingers berühmt gewordenem Büchlein (1775) über *Cuculus canorus* geschrieben worden ist. Als Kuckuckswirte fand er: Rotkehlchen, Baumpieper, Dorngrasmücke, Bachstelze, Rotrückenwürger, Weidenlaubsänger, Zaunkönig. Vielleicht wird Zorns Kapitel über den Kuckuck einmal nachgedruckt werden; hier will ich mich darauf beschränken, zwei seiner Fußnoten einzufügen: „Am 11^{ten} May 1740 bekam ich ein Weiblein von einem Guguck. Ich untersuchte unter andern den Eyer-Stock und befande, dafs der Lege-Darm sehr aufgeschwollen und weit war. An dem Eyer-Stock selbst konnte ich mit bloßem Auge über ein par Dutzend Eylein zehlen. Eins derselben hatte die Größe einer Zucker-Erbsen, ward ganz mit gelben Saft, oder Dotter, angefüllt und mit vielen Blut-Gefäßelein überzogen; zweye waren größer als ein Hanf-Korn, auch gelblicht, doch noch mehr weiß, als ienes. Einige, und zwar bey zehen Stücke, waren beyläufig wie Hierse-Körner, die übrigen noch kleiner. Daher ich schlosse, dafs dieser Vogel eine ziemliche Anzahl Eyer hätte legen können, auch schon ein und anders gelegt habe.“ Zorn bezeichnet es als eine „Vorsehung des großen Schöpfers“, „dafs das Ey eines Gugucks an Größe solcher Vögel Eyer, denen sie unter gelegt werden, z. E. des Rothkehleins, oder Bachstelze, nicht viel übertreffen muß, dann sie es sonst nicht decken und genugsam brüten können. Welches allerdings, da der Guguck ein ziemlich großer Vogel und einer Turtel-Taube gleicht, eine ganz besondere Vorsehung, des alles weißlich machenden Gottes, zum Grunde setzet.“

In des II. Bandes 2. Capitel behandelt Zorn „die Geschlechter und Arten“ der ihm bekannten, und in der Hochgräfflich-Pappenheimischen Herrschafft anzutreffenden Vögel. „Es ist keine von allen angeführten Arten, die sich ohne unser zahmes Geflügel, auf 127. belaufen, welche ich nicht selbst, theils nur einige — theils vielmalen gesehen“. Dem entsprechend sind Zorns Beschreibungen in den meisten Fällen sehr genau. Zorn ordnet die Arten nicht mehr, wie der Freiherr von Pernau, alphabetisch an, sondern bemüht sich, sie teils nach ökologischen, teils nach

morphologischen Gesichtspunkten zu gruppieren. Wohl unter dem Einfluß von Willughby's „Ornithologia“ (1676) teilt er die Vögel in die beiden „Haupt-Classen“ der Land-Vögel und der Wasser-Vögel; die Landvögel bringt er unter folgende 9 „Ordnungen“: 1. Raubvögel. 2. Raben, Krähen, Dohlen und Aelster. 3. Heher. 4. Spechte. 5. Hüner und Lerchen. 6. Tauben. 7. Droscheln, Amseln und Star. 8. Körner- und Gesäm-Vögel. 9. Gewürm- und Fliegen-Vögel.

Im Gegensatz zu F. A. von Pernau ist Zorn mit allen Vögeln seines Beobachtungsgebietes, auch den Raubvögeln, den Sumpf- und Wasservögeln, wohl vertraut, wenn ihm auch hin und wieder ein Irrtum unterläuft (wie die artliche Trennung des jungen und des alten Hühnerhabichts, ein Fehler, den sogar noch Bechstein anfänglich (1791) machte!). Baumpieper, Wiesenpieper, Wasserpieper und Brachpieper, ebenso Dorn-, Zaun- und Gartengrasmücke werden säuberlich unterschieden und einige Irrtümer J. L. Frisch's (von dessen „Vorstellung der Vögel Deutschlands“ die 1.—4. Lieferung, 1734—1740, zu Zorns Kenntnis gelangt waren) berichtigt. Das Braunkehlchen (den „kleineren Stein-Schmätzer“) vermag Zorn nicht wie seine Vorgänger zu den Grasmücken oder Röthlingen zu zählen, sondern er rechnet es mit guter Begründung unter die Steinschmätzer. Er weist ferner nach, daß Frisch irrtümlich Männchen und Weibchen vom Trauerfliegenschnäpper und Blaukehlchen als verschiedene Species beschrieb.

Aus Zorns Buch geht hervor, daß die Zusammensetzung der Avifauna seines Forschungsgebietes damals annähernd die gleiche war wie heute, mit dem Unterschiede, daß Haselhuhn, Uhu und Kolkkrabe vor 180 Jahren noch Brutvögel der Pappenheimischen Waldungen waren, während Haubenlerche und Girlitz dem Gebiet noch fehlten. Saatkrähe und Birkhuhn werden nicht erwähnt,; der Kranich ist zu Zorns Zeiten offenbar ebenso wenig über Mittelfranken gezogen wie heutigen Tages. Auf weitere, den Faunisten interessierende Einzelheiten der Petinotheologie wird voraussichtlich Herr Dr. Gengler in einem in Aussicht gestellten Buch über die Vogelwelt Mittelfrankens zu sprechen kommen, weshalb sie hier übergangen seien.

Möchten diese Zeilen dazu beigetragen haben, das Andenken zweier deutscher Ornithologen neu zu beleben, die als Geistesverwandte ihren berühmter gewordenen Nachfolgern: J. M. Bechstein, J. F. Naumann, Chr. L. Brehm, an die Seite gestellt werden dürfen. Der Glanz dieses Dreigestirns hat das Auge der Nachwelt abgestumpft; allzu sehr haben wir vergessen, daß auch ein Bechstein nicht der Vater der biologischen Erforschung deutscher Vögel war, sondern daß er sich auf die Schultern anderer gestellt hat, welche ihre Kenntnisse unter ungleich schwierigeren Verhältnissen der Natur abringen mußten — zu einer Zeit, wo es weder Bestimmungsbücher noch Museen gab, ja wo sogar viele von den unscheinbaren deutschen Singvögeln noch keinen deutschen Namen trugen. Mit Recht verehren die Systematiker einen Ray und Frisch; die Biologen werden ihnen künftig mit den vergessenen deutschen Vogelkennern, denen wir hier einen späten Kranz geflochten haben: F. A. von Perna u und J. H. Zorn, Zeitgenossen von gleichem wissenschaftlichen Rang entgegenstellen können!

Zur Ornithologie Nordkameruns.

Von **Hermann Grote**.

Die für die westafrikanische Ornithologie sehr bedeutungsvolle Arbeit von D. A. Bannerman und G. L. Bates „On the Birds collected in North-Western and Northern Cameroon and Parts of Northern Nigeria“¹⁾ veranlaßt mich zu einigen kurzen Bemerkungen, nachdem ich bereits in meiner Arbeit „Beitrag zur Kenntnis der Vogelfauna des Graslandes von Neukamerun“²⁾ wiederholt Gelegenheit genommen hatte, zu verschiedenen Angaben der genannten englischen Autoren Stellung zu nehmen.

Bekanntlich bildet den gesamten nördlichen Teil von Nordkamerun die Landschaft Adamaua. Während der südliche Teil Adamauas von einem bis über 2000 m aufragenden Hochplateau eingenommen wird, liegt Nordadamaua großenteils in der weiten Benuë-Tiefebene, in die mehrere Bergmassive, durch Inselbergplatten und Ebenen voneinander getrennt, eingebettet

1) The Ibis, 1924, pp. 1—45, 199—277, 519—549.

2) Journ. f. Ornith., 1924, pp. 479—517 und 1925, pp. 77—98.